

Buchbesprechungen

Marja Verburg, Ruud Stumpel e.a.: Van Dale Pocketwoordenboek Nederlands als tweede taal (NT2). Utrecht/Antwerpen 2003. 792 S., 14,95 EUR inkl. CD-ROM.

Ruud Stumpel: Oefenboek bij het Van Dale Pocketwoordenboek. Nederlands als tweede taal (NT2). Utrecht/Antwerpen 2004. 36 S., 5,95 EUR.

Endlich ist bei Dale ein einsprachiges Wörterbuch erschienen, das sich sowohl an Anfänger als auch fortgeschrittene Fremdsprachenlerner Niederländisch im In- und Ausland richtet. Es ist das erste einsprachige Wörterbuch, welches ganz nach den Bedürfnissen der Nvt-Lernenden konzipiert wurde und in einer niederländischen und belgischen Version erschienen ist, die sich allerdings nur in der Umschlaggestaltung unterscheiden.

Der richtige Umgang mit Wörterbüchern will gelernt sein und deswegen gehört eine didaktisch aufgebaute und leicht verständliche Gebrauchsanweisung zu einem der wichtigsten Kriterien eines Wörterbuchs für beginnende Fremdsprachenlerner. In dieser Hinsicht erfüllt das Taschenwörterbuch *Nederlands als tweede taal* die Erwartungen, da sich die *gebruiksaanwijzing* in einer bewusst einfachen Sprache direkt an den Adressaten richtet.

Die Auswahl der Lemmata beschränkt sich auf 14.500 der am häufigsten gebrauchten niederländischen Wörter, wobei für Fremdsprachenlerner besonders wichtige Stichworte wie *aangiftebiljet* oder *beltegoed* gesondert berücksichtigt werden. Bei der Selektion der Lemmata fällt zudem auf, dass die Redakteure auch Abkürzungen (z.B. *vmbo*, *i.t.t.*, *PvdA*) sowie Begriffe aus populären Fachgebieten (vgl. *videoclip*, *penalty*, *chip*) und bedeutungstragende Prä- bzw. Suffixe (z.B. *achtig*, *top-*, *her-*, *ex-*) gesondert als Stichwort aufführen. Die Aufnahme von Komposita beschränkt sich hingegen auf einige undurchsichtige Zusammensetzungen (vgl. *kruistocht*). Neben 300 vor allem amtlichen und institutionalisierten Wörtern und Ausdrücken des gesellschaftlichen Lebens in Belgien wie *faciliteiten* oder *schepen* werden auch Registerunterschiede wie *japon (formeel)*, *jatten (informeel)* angegeben.

Die Möglichkeiten der Silbentrennung sind bei den einzelnen Lemmata durch Punkte markiert, wodurch das für Fremdsprachenlerner oft schwierige Thema des Erkennens von offenen und geschlossenen Silben erleichtert wird. Des Weiteren wird die Aussprache auf der beiliegenden CD-ROM (deutliche Beschreibung zur Installation erfolgt im Wörterbuch) behandelt, so dass der Benutzer im Wörterbuch nicht mit einer phonetischen Lautschrift konfrontiert wird. Einige Hinweise auf die fremdsprachliche Herkunft und Aussprache wären jedoch auch im Wörterbuch sehr nützlich gewesen (vgl. *cape*, *cup*).

Die CD-ROM bietet den großen Vorteil, dass alle Stichworte durch Anklicken des Buttons angehört werden können. An dieser Stelle leistet das *Pocketwoordenboek* einen wichtigen Beitrag zum Erlernen der niederländischen Sprache, auch wenn die Aussprache von einer monotonen Computerstimme wiedergegeben wird. Die CD-ROM kann zudem als Wörterbuch auf dem Computer installiert werden, so dass nach dem Kauf nicht nur die Papierform, sondern auch die elektronische Version zur Verfügung steht.

Die meist direkten und persönlichen Definitionen, Umschreibungen und Beispielsätze zu den einzelnen Lemmata wurden so weit wie möglich aus den 2000 Basiswörtern des Niederländischen nach De Kleijns und Nieuwborgs *Basiswoordenboek Nederlands* zusammengesetzt, wobei die Deutlichkeit der Erklärungen im Vordergrund steht und weitgehend auf eine Definition in Form von Synonymen oder Antonymen

verzichtet wird. Dieser besondere Vorzug des *Pocketwoordenboek* im Vergleich zu anderen einsprachigen Wörterbüchern von Van Dale soll kurz am Beispiel des Wortes *frustratie* verdeutlicht werden:

Groot Woordenboek der Nederlandse Taal:

*frustratie*²: emotionele toestand die voortvloeit uit het belemmerd-worden en leidt tot gerichtheid op het wegnemen van de blokkade

Basiswoordenboek Nederlands:

frustratie: ontevredenheid of ergernis omdat je iets niet kunt of krijgt

Pocketwoordenboek Nederlands als tweede taal (NT2):

frustratie: het vervelende gevoel als iets wat je heel graag wilde, niet lukt of niet gebeurt

Jedoch sind einige der analytischen Umschreibungen zu einfach gehalten, wie die Beispiele *XTC: een drug die je een gelukkig en verliefd gevoel geeft* oder *cocaïne: een drug waardoor mensen zich tijdelijk veel beter voelen* zeigen. Zudem wird häufig nur eine Bedeutung eines Wortes angegeben (vgl. coke: *cocaïne*). Dennoch liegt ein besonderer Vorteil dieses Wörterbuchs darin, dass jedes Grundwort in einem konkreten Kontext präsentiert und damit die Verwendungsweise des Stichworts in der Gegenwartssprache dargestellt wird. Auf einen metaphorischen Sprachgebrauch verzichtet man, aber wichtige idiomatische Ausdrücke werden unter dem erstgenannten Substantiv bzw. Verb aufgeführt und erklärt. Homonyme, die aufgrund ihrer gleichen Schreibweise mit unterschiedlicher Bedeutung vielfach ein Problem für Wörterbuchredakteure darstellen, werden unter einem Stichwort mit verschiedenen Nummern aufgeführt (vgl. *hoop*). Sie erhalten aber einen gesonderten Eintrag, wenn es sich um unterschiedliche Wortarten handelt (het *licht* – *licht*).

Dieses Wörterbuch ist nicht nur ein Nachschlagewerk, sondern auch ein *lees-, kijk- en bladerboek*. Neben seiner zweifarbigen Gestaltung, die das Auffinden der Lemmata erleichtert, tragen insbesondere die übersichtliche Anordnung (z.B. Artikel direkt vor den Substantiven), die wenigen Abkürzungen in den Erläuterungen und die 650 Illustrationen zu einem besseren Verständnis und einer optischen Auflockerung bei. Die ca. 40 allgemeinen informativen Texte, in denen viele Anreicherungen lexikalischer Art erfolgen, lassen an eine Enzyklopädie denken. Diese bieten neben verschiedenen landeskundlichen Aspekten wie beispielsweise Feiertage, Schulsystem oder Politik auch für Ausländer besonders wichtige Themengebiete wie *verzekering*, *belasting* oder *formules*. Zudem werden bei einigen Stichworten selbst kulturelle Informationen zu den Niederlanden oder Belgien gegeben oder auf einen übergeordneten Begriff verwiesen, zu dem ein informativer Text erstellt wurde. Leider veralten diese informativen Texte sehr schnell und man hätte mit einer gesonderten Internetseite zu diesen Themen aktueller sein können.

Das *Pocketwoordenboek* kann auch als Lehrbuch dienen. Zum einen signalisiert ein Punkt vor dem Stichwort dem Lerner, dass es sich dabei um eines der 2000 Basiswörter des Niederländischen nach De Kleijn/Nieuwborg handelt. Zum anderen werden neben semantischen und idiomatischen Erklärungen auch alle wichtigen grammatischen Informationen unter Angabe der Wortart geboten. Bei den Verben werden alle Verbformen mit passendem Hilfsverb *hebben/zijn* sowie die feststehenden Präpositionen bzw. Adverbien angegeben. Zudem kann der Lerner weitere morphologische Informationen wie den Imperfektplural und das Partizip der starken/unregelmäßigen Verben als eigenes Stichwort wiederfinden (vgl. *geweten*: *zie weten*), wobei einige Partizipien fehlen (z. B. *geslaan*, *gegeten*). Bei den Substantiven werden die niederländischen Artikel, die weib-

lichen Varianten (vgl. *bazin, lerares*) und die kompletten Pluralformen (z. B. *ziektes, ziekten*) genannt, aber leider nicht das Geschlecht der *de-woorden*, während bei den Adjektiven nur die unregelmäßigen Steigerungen aufgeführt werden.

Insgesamt betrachtet ist dieses Wörterbuch mit der CD-ROM aufgrund seiner Benutzerfreundlichkeit und Aktualität seinen Preis wert und sehr zu empfehlen. Der fortgeschrittene Lerner darf jedoch auf das angekündigte umfangreichere Van Dale Wörterbuch für Fremdsprachenlerner gespannt sein, da das vorliegende Wörterbuch meiner Meinung nach nur für Anfänger geeignet ist. Im Hinblick auf die Zielgruppe fehlt diesem Wörterbuch evtl. eine Gegenüberstellung der gebrauchten niederländischen Grammatikbegriffe mit den lateinischen Äquivalenten.

Das zum *Pocketwoordenboek* erschienene *Oefenboek* mit 29 Aufgaben zum besseren Auffinden von Lemmata im Wörterbuch könnte hingegen eher als *Oefenboekje* bezeichnet werden und die Zielgruppe scheint man mit Aufgaben wie *Zet de volgende woorden in alfabetische volgorde* aus den Augen verloren zu haben.

Münster

Frauke König

O’Niel V. Som: Niederländisch Wort für Wort. Bielefeld: Reise Know-How, 6. Auflage, 2002 (Kauderwelsch Band 66), 160 S., 7,90 EUR.

Elfi H. M.. Gilissen: Flämisch Wort für Wort. Bielefeld: Reise Know-How 2002 (Kauderwelsch Band 156), 160 S., 7,90 EUR.

Elfi H. M.. Gilissen: Niederländisch Slang – die Sprache der Käskoppe. Bielefeld: Reise Know-How 2002 (Kauderwelsch Band 159), 96 S., 7,90 EUR.

[Zu jedem Band ist eine Begleitkassette zum Preis von EUR 7,90 erhältlich.]

Toeristische taalgidsen hebben iets belachelijks. Met hun stereotiepe zinnen en woordenlijstjes vallen ze in taaldidactisch en intercultureel opzicht in het niet bij de geavanceerde leermiddelen voor cursisten die de tijd en de moeite nemen de taal degelijk onder de knie te krijgen. De Kauderwelsch-reeks vormt hierop geen uitzondering, in weerwil van het motto: „Kauderwelsch-Sprachführer sind anders!“. Toch heeft iedereen wel stiekem een paar van dat soort boekjes op de plank staan, die thuis niet worden geopend, maar tijdens het verblijf in anderstalige landen goede diensten kunnen bewijzen, al is het maar voor het ontcijferen van Finse menukaarten en Griekse waarschuwingsborden. Ook historisch gezien past ons een eerbiedige houding tegenover deze catechismussen der toeristische taalvaardigheid, want zij vormen de bakermat van waaruit zich vanaf de negentiende eeuw de moderne taalleergangen hebben ontwikkeld. Het genre is bejaard maar – dat zal blijken – nog steeds vitaal.

Niederländisch Wort für Wort van O’Niel V. Som is een oude bekende in een nieuw jasje. De eerste oplage verscheen in 1991, en de tekst van de zesde oplage van 2002 is niet of nauwelijks gewijzigd (zie bv. de Literatuurhinweise, p. 135). Wel zijn de layout en de zwart-witfoto’s gemoderniseerd, zijn de Nederlandse teksten voorzien van een informele fonetische notatie en is het boekje gestoken in een kleurige kaft waarvan de uitslaande flappen „Die wichtigsten Floskeln und Redewendungen“ bevatten. Inleidend van aard zijn een korte en ietwat slordige beschouwing „Über die Sprache“, enkele wenken voor „Aussprache & Betonung“, twee pp. „Wörter die weiterhelfen“ alsmede een originele paragraaf over „Ähnlichkeiten & Unterschiede“, waarin in tabelvorm min of meer systematisch optredende klankverschillen staan opgesomd „mit denen man viele Wörter auch ohne Wörterbuch herleiten kann.“ Deze zin zet de toon voor de inleidende beknopte grammatica, waarin bepaald niet moeilijk wordt gedaan en een

subtiliteit als het al dan niet optreden van de buigings-*e* bij adjectieven wordt afgedaan met een lui „Ausnahmen bestätigen wie immer die Regel”. Het is de vraag of deze ontspannen presentatie de gebruiker echt op weg helpt.

Deze doet er goed aan naar achteren door te bladeren, alwaar een paar honderd standaardzinnen en -uitroepen thematisch staan geordend onder kopjes als: Anrede, Sich Kennenlernen, Unterwegs, Telefonieren, Auf der Post, Essen und Trinken. Iedere uiting is voorzien van een informele klankweergave, van een woord-voor-woord-vertaling en van een correcte Duitse vertaling. Het geboden repertoire is beknopt, maar adequaat, al verbaas ik me over beweringen als: „In Belgien wird in den Provinzen West- und Ostflandern Flämisches gesprochen, das eine regionale Variante des Niederländischen ist.” (p. 12; Limburg, Antwerpen en Brabant blijven onvermeld); „Das oft trübe regnerische Wetter lädt nicht dazu ein, sich viel draußen aufzuhalten.” (p. 65); „Die Anrede älteren Leuten gegenüber ist *mevrouw* oder *meneer*. Sonst werden diese Anredeformen kaum noch genutzt.” (p. 66); „*Hoor* ist ein Füllwort, das nichts bedeutet.” (p. 82). De in dit gedeelte afgedrukte woordenlijstjes zijn handig, maar maken af en toe een willekeurige indruk (zie bv. de lijst van Indonesische gerechten, pp. 122-123). De rest van dit wat gemakzuchtig geschreven boekje wordt ingenomen door een Duits-Nederlandse woordenlijst (ca. 1000 woorden).

Dat het Belgisch-Nederlands in *Niederländisch Wort für Wort* vrijwel niet ter sprake komt, is niet verbazingwekkend. In leerwerken als *Code Nederlands*, *Taal vitaal* of *Zebra* is het nauwelijks anders. De één-maar-toch apart-polariteit van het Nederlandse taalgebied is voor de didactiek van het Nederlands als Vreemde Taal een lastige kwestie. Dat er talrijke standaardtalige verschillen bestaan tussen het 'Nederlands Nederlands' en het 'Belgisch Nederlands', valt niet te ontkennen: „Je hoeft maar een paar woorden te horen uit de mond van Johan Anthierens of Goedele Liekens, en je weet onmiddellijk dat je met Belgen te maken hebt. Je hoeft maar een of twee zinnen in *De Morgen* of *De Standaard* te lezen, en het is duidelijk dat je een Vlaamse krant voor je hebt.” (Ton van der Wouden: *Verboden op het werk te komen, Klein woordenboek van Vlaamse taal- en andere eigenaardigheden*. Enschede 1998, p. 17. Van der Wouden gebruikt voor de taal van Nederlandstalige Belgen de term Vlaams.) In de praktijk van het NVT-onderwijs wordt veelal gekozen voor de Nederlandse variant, en blijft het Vlaams helaas onderbelicht.

Met *Flämisches Wort für Wort* zet de Kauderwelsch-reeks een verrassende stap die niet alleen op winstbejag van de uitgever valt terug te brengen. De schrijfster Elfi Gilissen heeft familie in België (ze draagt haar boek op aan „de ganse Vlaamse familie”) en is zich na een verhuizing naar Nederland extra bewust geworden van verschillen tussen het Vlaams en het Nederlands. Voor haar boek heeft zij gebruik gemaakt van Vlaamse informanten, van taalkundige literatuur en van Internet (zie de Literaturtips, p. 129). Ook al komen concept en structuur overeen, *Flämisches Wort für Wort* is meer dan het kleine zusje van *Niederländisch Wort für Wort*.

In de inleiding (pp. 8-17) vindt de lezer de geschiedenis-van België-in-een-notendop, een kaartje van de taalgebieden alsmede een overzicht van verschillen tussen het Nederlands en het Vlaams. In de sectie Aussprache und Betonung (pp. 18-21) wijst Gilissen erop dat binnen het Vlaamse taalgebied veel uitspraakvarianten bestaan, en dat zij in de notatie streeft naar een bovenregionale „flämischen Grundton”. Dit blijkt ook in de transcriptie van fonemen als *ij* (*äe*), *ui* (*öe*) en *g* (*ch*). Vlaamse vormen treffen we ook aan in de grammatica (pp. 24-57), die overigens minder technisch maar wel veel uitvoeriger is dan die van *Niederländisch Wort für Wort*: verkleinwoorden (*dorpke*, *hoteleke*), voornaamwoorden (*gij*, *gijle*, *uwen*) en werkwoorden (*moogt*).

Consequent zijn de voorbeeldzinnen in het Vlaams gehouden. Enkele voorbeelden: *Hoe noemt gij?*; *Als ge ne keer in Zürich zijt, moet gij maar iets laten weten*; *Amai, het is al elf uur*; *Gent is een heel schone stad*; *Het was een plezanten avond*; *Den accu blijkt leeg*; *Gij zijt te rap gereden*; *Gij moet in het zakske blazen*; *Is den elektriek inbegrepen?*; *Ik had graag het witloof met hesp*; *Neemt gij de pil?*; *Welken apoteek is van wacht?* Hetzelfde geldt voor de woordenlijsten (bv. familierelaties, boodschappen). De fonetische notatie getuigt hierbij steeds van een scherp oor. Innige vertrouwdheid met Vlaanderen komt ook naar voren in het omvangrijke hoofdstuk over eten en drinken, ingeleid met de bevlogen zin: „Ich kann und werde Ihnen die herrlichen lukullischen Spezialitäten der netten Nachbarn vorstellen.“

De bijbehorende cassette is (evenals bij *Niederländisch Wort für Wort*) in een vrij snel tempo door moedertaalsprekers ingesproken. *Flämisches Wort für Wort* maakt minder gebruik van bladwit dan zijn Nederlandse tegenhanger en presenteert ter afsluiting zowel een woordenlijst „Deutsch-Flämisches“ als „Flämisches-Deutsch“.

Voor de doorvoelde uitwerking van het separatistische standpunt van *Flämisches Wort für Wort* voel ik bewondering, al vraag ik me bij een woord als *buskot* af of de gepresenteerde taalvariant soms niet al te sappig is. In ieder geval is deze originele taalgids een aanrader, ook voor docenten die in hun les incidenteel aandacht besteden aan het Vlaams taaleigen en behoefte hebben aan sprekende voorbeelden.

Een humoristisch bedoelde variant op het genre is *Niederländische Slang*, eveneens van de hand van Elfi Gilissen. Het is een verzameling van ca. 1000 informele uitingen, scheldwoorden, omgangstaal en nog meer materiaal uit woordvelden die in de gewone Nederlandse les niet zo snel aan de orde komen: sex, toiletbezoek, drank, drugs. *Niederländische Slang* bevat „Surftipps für mehr Slang“ en wordt toegankelijk gemaakt door een register (ca. 500 ingangen). Er is afgezien van een fonetische notatie. Of je dit aspect van de rijke Nederlandse taal grappig vindt is een kwestie van smaak, maar in deze uit het leven gegrepen documentatie van „das andere Niederländische“ zijn op taalgevoelige wijze heel wat termen bijeengebracht die je in woordenboeken en taalmethodes vergeefs zult zoeken.

Oldenburg

Hans Beelen

Dita Vogel (Hrsg.), Einwanderungsland Niederlande – Politik und Kultur, Frankfurt am Main, London: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation, 2003, 239 S., 21,80 EUR.

Interkulturelles Lernen ist seit einigen Jahren in allen gängigen Curricula, sowohl in der allgemein- und berufsbildenden Schule als auch in der Weiterbildung, zum obligatorischen Bereich geworden. So begrüßenswert diese Entwicklung ist, umso schwieriger gestaltet sich oft die Umsetzung in der Praxis des Unterrichts. Zwar ist im Medienzeitalter, vor allem dank Internet, eine Fülle von Materialien verfügbar, doch sind dann die Lehrkräfte meist mit allen Problemen der didaktischen Aufbereitung allein gelassen. Hier kann die von Dita Vogel herausgegebene Publikation in einem der wichtigsten Themenkomplexe sehr viele Hilfen anbieten.

In dem Sammelband werden Ergebnisse einer Vortragsreihe an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg aus dem Wintersemester 2001/02 und dem Sommersemester 2002 zusammengefasst, aktualisiert und pädagogisch aufbereitet. Mit dem Titel *Einwanderungsland Niederlande* „ist gemeint, dass wir ein ehemaliges Auswanderungs- und faktisches Einwanderungsland auf dem Wege zu einem echten Einwanderungsland betrachten“ [Vogel, S. 11]. Wie dieser Wandel im politischen und kulturellen Diskurs

verläuft, ist Thema der verschiedenen Beiträge. Dabei wird selbstverständlich von einem sehr weit gefassten Kulturbegriff ausgegangen, wobei die mediale Verarbeitung oft die interessante Schnittmenge der politischen und kulturellen Diskurse darstellt.

Bewusst wird mehrfach an die Reizfigur Pim Fortuyn, ihre Medienauftritte und die verblüffenden Wahlerfolge in Rotterdam und bei den Parlamentswahlen angeknüpft, was – vor allem auch für Deutsche, die die niederländische Gesellschaft als durchgängig von Toleranz geprägt idealisieren – zum Schockerlebnis wird. Aber zunächst einige Anmerkungen zu den einzelnen Beiträgen.

In ihrer Einleitung und im anschließenden Kapitel gibt Dita Vogel eine Einführung und einen Überblick, der das Phänomen der Einwanderung mit der darüber entstehenden Reflexionskultur in Beziehung setzt. Besonders wichtig und hilfreich sind hierbei einige Vergleiche mit der Situation in Deutschland und insbesondere die Begriffsklärungen, die das Verständnis der übrigen Artikel erheblich erleichtert. Auf diese Weise kann sie dann die Rahmenbedingungen in den Niederlanden, die aktuelle Politik und den Stand der Integration von Allochthonen erläutern. Wichtig ist hier u. a. die typisch niederländische Definition des Begriffs *Allochthone*, der in Deutschland, aber nicht selten auch in den Niederlanden selbst anders gebraucht wird: „Allochthone [sind] alle niederländischen Einwohner,

- die im Ausland geboren sind und mindestens ein im Ausland geborenes Elternteil haben (erste Generation)
- die in den Niederlanden geboren sind und mindestens ein im Ausland geborenes Elternteil haben (zweite Generation).“ (S. 45)

Unter dem Titel „Toleranz gegenüber Fremden“ erläutert Hans Beelen Hintergründe der niederländischen Migrationsgeschichte. Zunächst erläutert er, warum die Niederlande schon seit langem den Ruf haben, ein tolerantes und ausländerfreundliches Land zu sein. Neben anderen Einwanderungsschüben befasst er sich detailliert mit der Einwanderung von Flüchtlingen aus politischen und sozialen Gründen ab 1585 und mit der Aufnahme Indischer Niederländer in den 50er und 60er Jahren des 20. Jahrhunderts. Bei den historischen Einwanderungen belegt er mit Beispielen, dass insbesondere diejenigen willkommen geheißen wurden, die aus wohlhabenden und/oder gebildeten Kreisen stammten und von daher für das Einwanderungsland eine Bereicherung darstellten, die für den Aufstieg zur großen Kolonialmacht im 17. Jahrhundert mit zu einem entscheidenden Faktor wurden. So gesehen war die damalige Aufnahmepolitik weniger von Toleranz als vom Prinzip des ökonomischen Nutzens geprägt. Zuwanderer aus schwächeren sozialen Schichten hatten damals durchaus mit wenig Gegenliebe zu rechnen. Die Repatriierung zwischen 1949 und 1961 fiel zunächst in eine günstige Konstellation. Die wirtschaftliche Lage brauchte Zuwanderung, es gab mit dem Ende der Kolonien keine Alternative und die Einwanderer waren sehr integrationswillig. Spätestens seit der Mitte der 80er Jahre gab es zusammen mit der wirtschaftlichen Rezession auch gegenüber den Einwanderern eine deutlich restriktivere Politik, die von vielen Vorurteilen geprägt war. Von daher findet Beelen „manche Entwicklung in der heutigen niederländischen Einwanderungsdebatte weniger überraschend“ (S. 80).

Was Beelen ankündigt, führen Rudolf Leiprecht und Helma Lutz in ihrem Beitrag „Verschlungene Wege mit Höhen und Tiefen. Minderheiten- und Antidiskriminierungspolitik in den Niederlanden“ aus. Sie greifen zurück auf die Minderheitenpolitik der 70er und 80er Jahre, stellen dann die Antidiskriminierungseinrichtungen mit ihren Erfolgen, aber auch Schwächen und Unzulänglichkeiten vor, bis es zum Antidiskriminierungsgesetz von 1994 kommt. Zwar ist damit der Grundsatz der Gleichbehandlung auf privatrechtlicher Basis verankert worden, jedoch zeigte der Evaluationsbericht nach fünf Jahren, dass die Durchsetzung höchst unzulänglich war. Inzwischen hatte sich

aber bereits das politische Klima wesentlich verschlechtert, und die Autoren belegen facettenreich, dass im politischen und gesellschaftlichen Diskurs die Stimmung vom neoliberalistischen Nützlichkeitsdiskurs bis hin zum Rassismus umzuschlagen beginnt. Was gerade im Ausland weniger wahrgenommen wird, der Boden für den Auftritt von Pim Fortuyn und seiner Anhängerschaft war längst bereitet. Und was schlimmer ist: nach dessen Wahlerfolgen haben inzwischen alle großen Parteien restriktive Elemente in ihre Programme und Strategien übernommen.

In der Kurzfassung seiner Magisterarbeit untersucht Jan List das „multikulturelle Drama“, wobei er einen – übrigens über Internet abrufbaren – Korpus von 36 Texten zum Thema aus dem NRC-Handelsblad analysiert. Dabei bezieht er sich auf die Begründungssprachen, die im kulturellen, ethnischen und sozialen Diskurs verwendet werden. Gerade die soziale Repräsentation enthält Elemente, die man als rassistisch bezeichnen kann und die von weiten Teilen der Bevölkerung, wenn nicht verwendet, so doch unkritisiert und ungerechtfertigt zugelassen werden.

Im Beitrag von Jan Oosterholt geht es wiederum um eine öffentliche Auseinandersetzung. Anfang der 90er Jahre wurden in einem historischen Kinderbuch und Ende der 90er Jahre in einem Roman Schwarze sehr klischeehaft vorgestellt, wobei ihnen eine eigene Stimme vorenthalten wurde, die zur Differenzierung hätte führen können. Daraus ergab sich eine Debatte mit dem Vorwurf des versteckten Rassismus.

In ganz anderer Weise beschäftigt sich Ralf Grüttemeier mit Literatur. Er arbeitet die unterschiedliche Wahrnehmung von Migrantenliteratur in Deutschland und den Niederlanden an überzeugenden Beispielen heraus. Er kommt zu dem Schluss, dass diese Literatur in beiden Ländern unterschiedlich wahrgenommen wird. Steht in den Niederlanden die Kulturvermittlung im Vordergrund, so wird in Deutschland der gesellschaftlich-politischen Funktion mehr Bedeutung zugemessen.

Im letzten Kapitel des Sammelbandes befasst sich Rudolf Leiprecht mit der zunehmenden Bedeutung von Alltagsrassismen. Er geht von der Überlegung aus, einseitige Charakterisierungen von Minderheiten aus dem Kontext eines anderen Landes seien leichter zu erkennen. Ganz im Sinne eines interkulturellen Lernprozesses wäre dann am Schluss der Frage nicht mehr auszuweichen, ob es auch in Deutschland eine zunehmende Akzeptanz von Zuwanderungsfeindlichkeit gebe.

Damit würde sich dann der Kreis der Betrachtung schließen oder neu eröffnen, wenn der mit dem Band „Deutsche Zustände, Folge 1“ (hrsg. v. Wilhelm Heitmeyer, Edition Suhrkamp 2290, Frankfurt/M. 2002) initiierte Diskurs einbezogen würde. Inzwischen ist auch bereits Folge 2 erschienen. Man wird manches Vergleichbare finden, vor allem aber erkennen können, dass die „deutschen Zustände“ ganz und gar nicht dadurch relativiert werden können, dass im Nachbarland die Atmosphäre restriktiver geworden ist.

Monheim

Karl-Heinz Hennen

Dik Linthout: Frau Antje und Herr Mustermann. Niederlande für Deutsche. Aus dem Niederländischen von Gerd Busse. 2., akt. Auflage. Berlin: Links 2003. 237 S., 15,90 EUR.

Der Autor des niederländischen Originals *Onbekende Buren* (Amsterdam: Atlas 2000), Dik Linthout, war auf mehrfache Weise für das Verfassen dieser Studie qualifiziert: als professioneller Übersetzer deutscher Literatur, als langjähriger Mitarbeiter des Goethe-Instituts in Amsterdam, wo er u. a. durch Niederländischkurse für Deutsche die Hal-tungen von Deutschen gegenüber Niederländern genau studieren konnte, als Ehemann

einer Deutschen und darüberhinaus hatte er bereits eine Vielzahl von Reportagen und Studien zu verschiedenen Themen verfasst.

Herausgekommen ist ein Buch, das sich von anderen Anleitungen zum Umgang mit dem Nachbarn dadurch (positiv) unterscheidet, dass der Autor inhaltlich sehr kenntnisreich ein breites thematisches Spektrum abdeckt und hierbei zahlreiche persönliche Erfahrungen und Erlebnisse zum deutsch-niederländischen Thema einfließen lässt. Darüber hinaus ist es stilistisch einladend geschrieben, und es ist dem Übersetzer Gerd Busse gelungen, diesen leicht lesbaren Stil auch im Deutschen zu realisieren.

Was Sie schon immer über die Niederlande wissen wollten und nun in einem Buch erfahren können:

- wie sich das Deutschlandbild in den Niederlanden entwickelt hat und welches Bild die Deutschen von den Niederlanden haben. Hierbei erfahren Sie auch, welchen Einflüssen die Entstehung von Bildern unterliegt. Außerdem können Sie deutsche Witze über Niederländer und niederländische Witze über Deutsche lesen, die in erheiternder Weise die jeweiligen Bilder verbalisieren.
- die Geschichte der Niederlande bis hin zu der Frage, was eigentlich unter dem „Poldermodell“ zu verstehen ist (30 Seiten), und einen viel kürzeren Abriss der deutschen Geschichte (15 Seiten)
- wie sich das Niederländische sprachlich zum Deutschen verhält. Hier geht es aber um viel mehr als nur sprachwissenschaftliche Informationen. Nicht immer nachprüfbar, dennoch überzeugend stellt der Autor sprachliche Merkmale in ihrer kulturellen und mentalitätsgeschichtlichen Bedeutung dar. Hierbei beschäftigt er sich mit deutscher und niederländischer Idiomatik, Schimpfwörtern, Wissenschaftsjargon und Übersetzungsaspekten. Auch geht er auf das Erlernen der jeweils anderen Sprache ein, wobei es um das Interesse an der anderen Sprache wie auch um Schwierigkeiten, selbige zu erlernen, geht.
- worin Unterschiede in gesellschaftlichem Konsens und Verhalten im Alltag bestehen bzw. gesehen werden. In diesem Abschnitt stellt der Autor die niederländischen bzw. deutschen Umgangsformen kontrastiv dar. Es handelt sich hierbei um den schwierigsten Teil der Studie, weil es sich um eine Gratwanderung zwischen notwendiger Information über Gewohnheiten des Nachbarn und neuer Clichébildung handelt. Zunächst geht es um verschiedene Aspekte von Kommunikation, z.B. das Verhalten in Diskussionen, zugrundeliegenden Konsens und Grußformen, um dann weitere, unterschiedliche gesellschaftliche Aspekte darzustellen: Rechtsvorstellungen, Erziehung und Bildung, Sterbehilfe und medizinische Versorgung.
- welche tatsächlichen Beziehungen es zwischen Niederländern und Deutschen auf politischer, wirtschaftlicher, sozialer und touristischer Ebene gibt.
- warum das Jahr 2002 in den Niederlanden „annus horribilis“ genannt wird. Im letzten Abschnitt behandelt der Verfasser den Auf- und Niedergang der Liste Pim Fortuyn (LPF).

Eine umfangreiche Literaturliste und ein Verzeichnis von Internetadressen zum Bereich deutsch-niederländische Beziehungen schließen das Buch ab. Insgesamt ist das Buch zu empfehlen. Die Kompaktheit, in der zu den genannten Themen umfangreiche und solide Informationen gegeben werden, ist in vergleichbaren Büchern nur selten zu finden. Die kontrastive Darstellung ermöglicht dem deutschen Leser einen aufschlussreichen Zugang zum unbekannten Nachbarn.

Aachen

Luitgard Köster

Gegenseitigkeiten. Deutsch-niederländische Wechselbeziehungen von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Hrsg. von Guillaume van Gemert und Dieter Geuenich (Schriftenreihe der Niederrhein-Akademie/Academie Nederrijn, Bd. 5), Essen: Verlag Peter Pomp 2003. 196 S., 16,00 EUR.

Seit den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts ist eine Reihe von wissenschaftlichen Untersuchungen veröffentlicht worden, die sich systematisch mit dem Verhältnis zwischen Deutschland und den Niederlanden (besser: zwischen Deutschen und Niederländern) in Vergangenheit und Gegenwart auseinandersetzen. So verfügen wir mittlerweile für einige Geschichtsepochen über einen soliden Überblick über verschiedene Aspekte der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen sowie über die Bildformung vom jeweiligen Nachbarn. Hierzu zählen grundlegende Arbeiten von Horst Lademacher (besonders *Zwei ungleiche Nachbarn. Wege und Wandlungen der deutsch-niederländischen Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert* (Darmstadt 1990)) und Friso Wielenga (besonders *Vom Feind zum Partner. Die Niederlande und Deutschland seit 1945*, Münster 2000 (niederländische Ausgabe Amsterdam 1999)) ebenso wie der Sammelband *Die Niederlande und Deutschland: einander kennen und verstehen*, den Gebhard Moldenhauer und Jan Vis im Waxmann-Verlag herausgegeben haben. (Münster u. a. 2001, niederländische Ausgabe Assen 2000. Siehe hierzu auch die Besprechung in nn 1-2/2002, S. 125–127.) Eine Intensivierung der Erforschung der bilateralen Beziehungen schließlich verspricht die noch junge Reihe „Deutsch-niederländische Beziehungen“ des agenda-Verlages. Mit dem fünften Band ihrer Schriftenreihe betritt die Niederrhein-Akademie demnach ein in mancherlei Hinsicht gut beackertes Forschungsfeld. Was kann dieser Band hier qualitativ Neues leisten?

Um es vorweg zu nehmen: Einen systematischen Überblick über das im Untertitel angekündigte Thema vermögen die *Gegenseitigkeiten* nicht zu bieten; für eine Synthese der Einzelforschungen über den großen Zeitraum von der frühen Neuzeit bis in die Gegenwart hinein ist es offensichtlich noch zu früh. Auch ist die Qualität der einzelnen Beiträge sehr heterogen, das thematische und zeitliche Spektrum des Bandes ist außerordentlich disparat. So ist nicht durchgängig der rote Faden zu entdecken, die Zusammenstellung der Beiträge ist nicht stringent begründet.

Dazu kommt, dass zwei Aufsätze ausschließlich den Niederlanden gewidmet sind; hier bleibt die Untersuchung der im Titel angekündigten deutsch-niederländischen Wechselbeziehungen von vornherein außen vor. Dabei ist die Argumentation von Eckehart Stöve über die Toleranzdiskussion in den Niederlanden in der frühen Neuzeit umständlich und wenig ergiebig, während der durchaus lesenswerte Aufsatz von Horst Lademacher über Staat und Gesellschaft in den Niederlanden in der Moderne eine Reihe von interessanten und diskussionswürdigen Überlegungen sowie mitunter wohlthuend kritische Wertungen enthält.

Den Beiträgen nun, die sich aus interdisziplinärer Sicht auf die Frage nach den deutsch-niederländischen Beziehungen einlassen, ist gemeinsam, dass sie europäische Kontexte kaum thematisieren. Abgesehen von Stöve und Lademacher mit ihrer mononationalen Perspektive konzentrieren sich alle Autoren auf die binationale Perspektive. Für die niederrheinische Grenzregion versteht es Jörg Engelbrecht, diese Perspektive souverän aufzuarbeiten. Er weist darauf hin, dass sich nach dem Westfälischen Frieden von 1648 „in einem schleichenden Prozess [...] die gemeinsame niederländisch-niederrheinische Kultur aufgelöst [hatte], und zumindest in der Republik kam es spätestens seit dem beginnenden 17. Jahrhundert zur Ausbildung einer niederländischen Nationalkultur, die sich dezidiert gegen alle Vereinnahmungen aus dem benachbarten [deutschen] Reich wandte.“ (S. 91) Grenzüberschreitende Verbindungen

gab es in der Folgezeit im Bereich des Verlagswesens und des Buchhandels. Besonders aber vermochte die vom preußischen Kurfürsten Friedrich Wilhelm I. im Jahr 1652 gegründete Universität Duisburg in intellektueller und religiöser Hinsicht eine interkulturelle Brückenfunktion wahrzunehmen. Bis zur Aufhebung dieser Universität 1818 stammten 8,3 % der Studenten aus den Niederlanden; auch die Professorenschaft kam in der frühen Neuzeit zu einem Teil aus den Niederlanden oder hatte dort studiert bzw. gelehrt. Gleichwohl warnt Engelbrecht davor, die Bedeutung der „Alma mater Duisburgensis“ zu überschätzen: „Eine echte Chance zur Entfaltung intellektueller Blüte hat die alte Universität Duisburg zeit ihrer Existenz nie gehabt.“ (S. 99)

Dem deutschen Intellektuellenmilieu sind auch drei Verfasser von Reiseberichten zuzuordnen, die Wilhelm Amann untersucht. Durch die Analyse von einschlägigen Schriften von Küttner, Grabner und Georg Forster kommt er zu dem Ergebnis, dass in der Aufklärungsliteratur des 18. Jahrhunderts eine positive Wahrnehmung der niederländischen Gesellschaft und ihrer Kultur anzutreffen ist, ehe sich in der Romantik eine primär pejorativ getönte Sichtweise auf das Nachbarland durchsetzte. Die Gründe für diese negative Sichtweise des niederländischen Nachbarn in der deutschsprachigen Literatur der Romantik erörtert ausführlich Dieter Heimböckel. Zu den Gründen zählt er das Absinken des niederländischen Königreichs auf den Status einer kleinen und wenig einflussreichen Macht, während gleichzeitig Preußen-Deutschland während des 19. Jahrhunderts mächtropolitisch immer mehr an Bedeutung gewann und nach der Reichsgründung 1870/71 unter Bismarck zu einer veritablen Großmacht avancierte. Dazu kam das Bedürfnis, deutsches Nationalbewusstsein durch die Abgrenzung gegen andere Länder wie die Niederlande zu stützen; hierzu bot sich für die kapitalismuskritische Romantik nicht zuletzt die kaufmännisch orientierte Mentalität der niederländischen Gesellschaft an. So wurden in der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts offensichtlich „die positiven und negativen Seiten des Fremden als Projektionsfläche für eigene Superioritätsgefühle und Deformationserscheinungen“ genutzt (S. 166).

Wie sich umgekehrt die niederländische Germanistik während des „Dritten Reiches“ am nationalsozialistischen Deutschland orientierte, untersucht Christiaan Jansen in seinem interessanten Beitrag über die Zeitschrift *De Weegschaal*, die zwischen 1934 und 1944 erschien und den erläuternden Untertitel *Maandblad voor [de] vrienden van het Duitsche Boek* trug. Die Analyse der dort erschienenen Rezensionen niederländischer Germanisten über deutschsprachige Belletristik lässt erkennen, dass man sich in hohem Maße jenen Büchern zuwandte, die in Deutschland unter nationalsozialistischen Vorzeichen erschienen; besondere Beachtung schenkte man dabei historischen Romanen, Kriegsliteratur sowie Heimat- und Blut- und Boden-Romanen. Deutschsprachige Exilliteratur wurde in *De Weegschaal* demgegenüber kaum rezensiert – und wurde damit auch nicht bekanntgemacht. Dass gerade die Besatzungszeit von 1940 bis 1945 für die deutsch-niederländischen Beziehungen eine dramatische Zäsur darstellte und das Verhältnis zwischen beiden Ländern und ihren Gesellschaften in der Nachkriegszeit belastet hat, ist hinlänglich bekannt. So berechtigt und notwendig nach wie vor die kritische Auseinandersetzung mit der Okkupation der Niederlande durch das nationalsozialistische Deutschland ist, und so selbstverständlich die Ablehnung der Besatzungspolitik des „Dritten Reiches“ in jeder Hinsicht ist – es ist erfrischend, dass Guillaume van Gemert vor einer politischen Instrumentalisierung der Besatzungszeit warnt. In den Niederlanden sieht er einen „gleichsam ritualisierten Deutschenhass“, der öffentlich zur Schau getragen wird und hinter dem letztlich „eine Flucht vor der eigenen Vergangenheit, vor der eigenen Verantwortung, vor dem eigenen Selbst“ gesehen werden darf (S. 27). Dieser Einsicht ist vorbehaltlos zuzustimmen, und

es ist zu wünschen, dass sie in den Niederlanden als ein Anstoß zur selbstkritischen Reflexion genommen wird.

Alles in allem stellt das Buch für zahlreiche Einzelaspekte der Geschichte der deutsch-niederländischen Beziehungen eine Bereicherung dar. In Ansätzen wird dabei jene Historizität der bilateralen Beziehungen und von nationalen Selbst- und Fremdbildern deutlich, die Dieter Heimböckel in seinem sehr guten imagologischen Aufsatz über den „locus neerlandicus“ in der deutschen Literatur der Romantik betont. Das Buch in seiner Gesamtheit ist freilich nicht jene kohärente und konsistente Darstellung, die der zu hoch gegriffene Titel dem Leser suggeriert. Das Forschungsfeld, dem mit den *Gegenseitigkeiten* zusätzliche Furchen eingegraben wurden, darf weiter beackert werden.

Münster

Johannes Koll

Gevert H. Nörtemann: Im Spiegelkabinett der Historie. Der Mythos der Schlacht von Kortrijk und die Erfindung Flanderns im 19. Jahrhundert. Berlin: Logos Verlag 2002. 492 S., 40,50 EUR.

Am 11. Juli 1302 fand vor den Toren der westflämischen Stadt Kortrijk ein Waffengang statt, der als Schlacht der Goldenen Sporen in die Geschichte eingegangen ist. Diese Schlacht drehte sich im Kern um den Anspruch des französischen Königtums auf die Herrschaft über die Grafschaft Flandern. Im Laufe des Gefechts gelang es den Anhängern des Grafen von Flandern Guido von Dampierre, den ‚Klauwaarts‘, die Anhänger des französischen Königs Philipps des Schönen, die ‚Leliaarts‘, vernichtend zu schlagen. Nach ihrem Sieg nahmen die ‚Klauwaarts‘ den getöteten ‚Leliaarts‘ die Rittersporen ab und hängten 500 Paare als Trophäen in der Liebfrauen-Kirche von Kortrijk auf. Damit hatte die Schlacht von 1302 einen harmlos klingenden, gleichwohl makaberen Namen.

Die Ereignisse aus dem Jahr 1302 waren nur eine Episode in einer ganzen Reihe von machtpolitischen Auseinandersetzungen im Europa des späten 13. und frühen 14. Jahrhunderts. Doch in Belgien erlebte die Schlacht der Goldenen Sporen ein besonderes Schicksal. Sie war nicht nur Gegenstand von Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung, sondern wurde im 19. Jahrhundert zum Kristallisationspunkt für die Bildung einer flämischen Identität. Sie wurde von den engagierten Anhängern der Flämischen Bewegung, den sogenannten Flaminganten, derart tief im kollektiven Bewusstsein verankert, dass der Tag der Schlacht im Jahr 1893 zu einem flämischen Nationalfeiertag ausgerufen werden konnte; bis auf den heutigen Tag feiert die Flämische Gemeinschaft Belgiens den 11. Juli als ihren gesetzlichen Feiertag.

Wie es im 19. Jahrhundert dazu kam, dass die Schlacht von Kortrijk zu einem Schlüsselereignis der flämischen Geschichte und zu einem zentralen Bezugspunkt für die Bildung einer spezifisch flämischen Identität geworden ist, hat Gevert H. Nörtemann in seiner Bielefelder Dissertation untersucht. In den Mittelpunkt seiner Konzeption stellt er den Mythos-Begriff, den er im Untertitel mit dem Schlagwort von der „Erfindung Flanderns“ geradezu thesenartig expliziert. Damit schließt er sich dezidiert konstruktivistischen Ansätzen der jüngeren Forschungen zur Kulturgeschichte an, die er mit Methoden der Sozialgeschichte kombiniert. Durch diese Kombination entsteht insgesamt ein breit gefächertes Panorama flämischer Nations- und Identitätsbildung im 19. Jahrhundert.

Um die mythische Dimension, die die Schlacht der Goldenen Sporen während des 19. Jahrhunderts angenommen hat, zu erfassen, hat Nörtemann drei thematische

Schwerpunkte gewählt. Nach dem einleitenden ersten Kapitel untersucht er eingehend jenen historischen Roman, den er als Grundstein für „die Erfindung des Mythos in der flämischen Literatur“ ausmacht: den *Leeuw van Vlaenderen* von Hendrik Conscience, der nach seinem ersten Erscheinen im Jahre 1838 im Verlauf des 19. Jahrhunderts zu einem regelrechten Bestseller avancierte. Durch ‚close reading‘ bietet Nörtemann dem Leser interessante Interpretationen über den Umgang Consciences mit (flämischer) Geschichte an. Dabei wird deutlich, dass Conscience der Schlacht aus dem fernen 14. Jahrhundert durchaus eine aktuelle Bedeutung für jene jungen Intellektuellen zuwies, die nach der Gründung des Königreichs Belgien für die flämische Sprache und Literatur einen spezifischen Ort suchten – konnten doch die letztlich siegreichen ‚Klauwaarts‘ gleichgesetzt werden mit den vaterländisch gesinnten Flamen, die sich gegen die noch vorhandene Dominanz alles Französischen wendeten. Um die Bedeutung des *Leeuw van Vlaenderen* zu eruieren, bettet Nörtemann den Roman kontextualistisch in das literarische Umfeld seiner Entstehungszeit ein und befasst sich mit dessen Rezeptionsgeschichte.

Im anschließenden dritten Kapitel wendet er sich der Frage zu, welchen Stellenwert die Schlacht der Goldenen Sporen in der belgischen Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts von Louis Dewez bis Henri Pirenne besessen hat. En passant liefert er damit eine fundierte Auseinandersetzung mit Geschichtskultur und -bewusstsein im Belgien des 19. Jahrhunderts, das weit über das eigentliche Thema, die Schlacht der Goldenen Sporen, hinausreicht. Die Schlacht selber erlebte dabei im Verlauf des Untersuchungszeitraums eine bemerkenswerte Aufwertung: „Aus einem zwar ruhmreichen, aber doch keineswegs herausragenden Vorfall wurde gegen Ende des 19. Jahrhunderts eines der wichtigsten Ereignisse der belgischen Geschichte und das zentrale Ereignis der Geschichte der Flamen.“ (S. 263) Zugleich unterlag die Schlacht von Kortrijk – wie viele andere historische Ereignisse – in dieser Zeit divergierenden Geschichtsinterpretationen, die sich besonders durch das zunehmende Selbstbewusstsein der Flämischen Bewegung sowie im Gefolge der weltanschaulichen Polarisierung zwischen Katholiken auf der einen und Liberalen sowie zum Teil Sozialdemokraten auf der anderen Seite herausbildeten; von diesem intellektuellen Differenzierungsprozess legen die unterschiedlichen Interpretationen der Ereignisse von 1302 durch Julius Sabbe, Adolf Duclos, Henri Pirenne, Frantz Funck-Brentano und August Vermeyleen beredtes Zeugnis ab.

Im vierten Kapitel wird minutiös analysiert, wie die Ereignisse von 1302 während des 19. Jahrhunderts in Festen und Denkmälern verarbeitet worden sind. Feierliche Inszenierungen im öffentlichen Raum haben nicht nur dazu beigetragen, die Schlacht der Goldenen Sporen breiten Bevölkerungsschichten nahezubringen, sie haben allmählich auch den Weg geebnet, den 11. Juli zu einem flämischen Nationalfeiertag werden zu lassen. Wie in der Historiographie entging das historische Ereignis aus dem 14. Jahrhundert freilich auch in der allgemeinen Geschichtskultur nicht der weltanschaulichen Differenzierung einer sich immer mehr versäulenden Gesellschaft. Dies alles erreichte einen sichtbaren Höhepunkt im Sommer 1902, als Katholiken, Liberale und Sozialisten jeweils eigene Festivitäten anlässlich des 600. Jahrestages der Schlacht der Goldenen Sporen durchführten. Gleichwohl gab es unter den Flaminganten auch überparteiliche Vereine, und hier verdient die Antwerpener Gesellschaft ‚Vlaamsche Wacht‘ besondere Aufmerksamkeit. Ihre Mitglieder haben schon in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts unter ausdrücklicher Berufung auf die Schlacht von Kortrijk die Möglichkeit einer politisch-administrativen Trennung zwischen Flandern und Wallonien ins Auge gefasst und damit sozusagen das Modell einer Föderalisierung Belgiens, das in breiten Kreisen der Flämischen Bewegung erst wesentlich später salonfähig werden sollte,

antizipiert. Mag das Anliegen der Antwerpener ‚Vlaamsche Wacht‘ vor dem Ersten Weltkrieg auch eher eine Außenseiterposition gewesen sein – die Position dieser bislang kaum berücksichtigten Gesellschaft bereichert das Bild von der Geschichte der Flämischen Bewegung.

In der Zusammenfassung schließlich vergleicht Nörtemann den Umgang der Flaminganten mit dem, was sie als ihre Geschichte und als ihren Nationalfeiertag ansahen, mit anderen nationalen Bewegungen in Europa. Im Unterschied beispielsweise zu Ländern des Vielvölkerstaates der Habsburgermonarchie richtete sich die nationale Emanzipation der Flamen nicht primär gegen einen Feind von außen, sondern gegen die französischsprachige Elite im Königreich Belgien. Da besonders innerhalb des Bürgertums hierzu nicht zuletzt frankophone Flamen gehörten, richtete sich der Einsatz zugunsten der niederländischen Sprache unter anderem gegen Angehörige des eigenen Volkes. Die besondere Situation der Flämischen Bewegung war es denn auch, die dem emanzipatorischen Anliegen dieser gesellschaftlichen Bewegung von vornherein eine größere Durchsetzungschance verlieh, als dies bei manch anderer Nationalbewegung innerhalb Europas der Fall gewesen ist.

Mit den gewählten thematischen Schwerpunkten gelingt es Nörtemann, in seiner Arbeit ein umfassendes Bild von Belletristik, Historiographie und öffentlicher Festkultur in ihren wechselseitigen Verschränkungen und Beeinflussungen zu zeichnen. Dabei ist hervorzuheben, dass seine Untersuchung auf der Auswertung von erfreulich umfangreichen Quellenbeständen beruht. An einigen Stellen hätte zwar eine Straffung der Darstellung zweifelsohne gutgetan, doch in ihrer Gesamtheit gesehen eröffnet die breite Streuung der Thematik und die Auswertung eines beachtlichen Arsenal an Quellen die Möglichkeit, die Relevanz der Schlacht von Kortrijk für die flämische Mythogenese ebenso systematisch wie anschaulich darzustellen.

Kaum nachzuvollziehen jedoch ist der misslungene Versuch einer Abgrenzung gegen jene Interpretation der Geschichte der Flämischen Bewegung, die maßgeblich auf den Löwener Historiker Lode Wils zurückgeht. Explizit gegen Wils und Lieve Gevers gerichtet geht Nörtemann davon aus, dass sich die Flämische Bewegung von Anfang an in dem „Dilemma“ befunden habe, „dass sie ihre nationalistische Theorie, die ganz auf der Sprache aufbaute, nicht mit der Zweisprachigkeit Belgiens und der eigenen Loyalität zu diesem Staat in Einklang zu bringen wusste.“ (S. 20, ähnlich S. 117 f.) ‚Flandern‘ und ‚Belgien‘ hätten sich für die Flämische Bewegung im 19. Jahrhundert als Angebote zur Bildung nationaler Identität gegenseitig ausgeschlossen. Doch schon der von Nörtemann selber zitierte Gewährsmann Pieter Frans van Kerckhoven machte im Jahr 1845 deutlich, dass die Flamen „mit der belgischen Nationalität verbunden sind“ (zit. nach S. 114), und später muss Nörtemann denn auch zugeben, dass ‚Flandern‘ und ‚Belgien‘ „auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts immer noch kompatibel“ sind (S. 301). Und sogar in *Consciences Leeuw van Vlaenderen*, der nicht zuletzt dank seiner beeindruckenden Rezeptionsgeschichte das moderne Flandern eigentlich erst geschaffen habe (S. 27), entdeckt Nörtemann zurecht einen Nationalismus, der „sowohl im national-belgischen Sinne mit einer politischen Stoßrichtung nach außen gegen Frankreich als mächtigen Nachbarn Belgiens gerichtet werden [kann], wie auch in einem kulturell-nationalistischen flämischen Sinne mit einer Stoßrichtung gegen die frankophonen Eliten oder die Wallonen im Inneren des belgischen Staates.“ (S. 88). Weder seine eigenen Ausführungen noch die Quellen rechtfertigen die in der Einleitung vehement formulierte Abgrenzung von der gängigen Interpretation, derzufolge sich flämisches und belgisches Bewusstsein in breiten Kreisen der Flämischen Bewegung bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges (und zum Teil darüber hinaus) wechselseitig ergänzten.

Störend bei der Lektüre wirken ein bisweilen recht freischaffender Umgang mit Rechtschreibung und Interpunktion sowie eine gewisse Neigung zu leicht hemdsärmeligen Formulierungen.

Die Entscheidung, die Zitate aus flämischen Quellen ins Deutsche zu übersetzen, kann man generell durchaus akzeptieren. Unvorteilhaft ist jedoch, dass einige Begriffe unübersetzt bleiben; dadurch entsteht oftmals eine unschöne Mischung von deutsch-niederländischen Sätzen, die der Lesbarkeit des Buches nicht förderlich ist.

Dem Verlag möchte man dringend nahelegen, sich für den Ausdruck des Buches gelegentlich eine frische Tonerpatrone zu gönnen. Auf eine gut lesbare Publikation hat ein Kunde angesichts des für eine broschiierte Ausgabe erstaunlich hohen Kaufpreises von über 40 Euro sicherlich ein Anrecht. Auch eine redaktionelle Begleitung der Drucklegung wäre mehr als angemessen gewesen, um das Preis-Leistungs-Verhältnis zu rechtfertigen. Ein Register schließlich würde den Wert des Buches erhöhen, das trotz der genannten Mängel sehr lesenswert ist.

Münster

Johannes Koll

Frank Berge/Alexander Grasse: Belgien. Zerfall oder föderales Zukunftsmodell? Der flämisch-wallonische Konflikt und die Deutschsprachige Gemeinschaft Opladen: Leske + Budrich 2003. 295 S., 29,90 EUR.

In einer Ranqliste europäischer Länder nach dem Kriterium der Minister- und Parlamentarierdichte pro Quadratkilometer würde Belgien, so darf man vermuten, wohl einen der vorderen Plätze belegen. Das Land verfügt schließlich über nicht einmal halb soviel Fläche wie Bayern, in deren Administration sich gleichwohl ganze sechs Regierungen teilen: die im eigentlichen Sinne belgische sowie die Regierungen Flanderns, der Region Wallonien, der Region Brüssel, der Französischen Gemeinschaft und der Deutschsprachigen Gemeinschaft, letztere übrigens eine Volksgruppe von weniger als 70000 Menschen in und um Eupen und Sankt Vith, die sich dennoch eines veritablen Ministerpräsidenten an ihrer Spitze erfreuen dürfen.

So werden sich die Väter der flämischen Bewegung, die Jan Frans Willems und Jan Baptist David, die Hendrik Conscience und Albrecht Rodenbach, das Ergebnis ihres Wirkens kaum vorgestellt haben. Das ist aber letztlich daraus geworden, im Wege des immerwährenden „Compromis des Belges“ und in seit 1970 bisher fünf „Staatsreformen“, in denen der belgische Staat jedesmal um ein weiteres Stück entkernt wurde und im Gegenzug die subnationalen Entitäten Schritt für Schritt an staatlicher Substanz gewannen. Nach der vorläufig letzten dieser „Staatsreformen“, dem „Lambermont-Abkommen“ von 2001, wurde in der nationalen Regierung eine „Ministerin für Restbefugnisse“ installiert, in deren Titel der Gang der Dinge sich auf einen recht prägnanten Begriff gebracht fand.

Der Wandel Belgiens vom Zentralstaat zu einem hochkomplexen föderalen Gebilde mit weiterhin ungebrochener Dissoziationsdynamik ist der wohl bemerkenswerteste, in Deutschland freilich weitgehend unbemerkt gebliebene Fall eines politischen Transformationsprozesses in Westeuropa während der letzten Jahrzehnte. Er hat, so Frank Berge und Alexander Grasse, „eine der interessantesten Staatsstrukturen der Welt“ hervorgebracht. Dies endlich auch einem deutschen Publikum zur Kenntnis zu bringen, ist das Anliegen eines Buches, das der Journalist Berge und der Gießener Politologe Grasse unter dem Titel „Belgien – Zerfall oder föderales Zukunftsmodell?“ vorgelegt haben.

Vom belgischen Modell ist darin freilich nur unter anderem die Rede. Rund ein Drittel der 295 Seiten ist mit föderalismustheoretischen Erörterungen und Exkursen über Föderalisierungsprozesse in Europa, Nordamerika bis hin nach Australien angefüllt, in deren Zusammenhang die Autoren das belgische Phänomen einordnen. Das ist ein weiteres Anliegen dieses Buches: die institutionelle Metamorphose Belgiens während der vergangenen Jahrzehnte als „Teil eines Trends wachsender Politisierung der regionalen Ebenen“ in westlichen Industriestaaten allgemein zu schreiben. Belgien, der vielfach fälschlich sogenannte „Sprachenstreit“, ist in dieser Sicht nichts Besonderes, kein Einzelfall, sondern „exemplarisch“ für die Tendenz zu „nationalstaatlicher Dissoziation“, die nach der Diagnose der Autoren zunehmend seit den neunziger Jahren um sich greift, und die sie auf ethnisch-kulturelle, mehr noch aber eigentlich auf sozioökonomische Faktoren zurückführen. Sie sehen einen Zusammenhang zwischen der wachsenden Attraktivität föderaler Modelle und der Akzeptanz des neoliberalen Paradigmas mit seinen Leitbildern des „Wettbewerbs“ und des „schlanken Staates“. Föderalisierungsprozesse werden demnach ausgelöst und vorangetrieben durch den Rückzug der immer weniger leistungsfähigen Nationalstaaten aus angestammten Domänen, die in der Folge der Konkurrenz subnationaler Entitäten anheimfallen. Die Kehrseite des Zugewinns an regionaler Autonomie und Selbstbestimmung ist dann die Auflösung „nationaler Solidaritätsverbände“.

Die Geschichte des belgischen Föderalismus lassen die Autoren gemäß ihrem sozioökonomisch geprägten Erklärungsansatz in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts beginnen, als sich mit dem industriellen Niedergang Walloniens und der gleichzeitigen Industrialisierung Flanderns das bis dahin bestehende wirtschaftliche Kräfteverhältnis zwischen dem belgischen Süden und Norden umkehrte. Die Vorgeschichte wird kursorisch auf wenigen Seiten abgehandelt und kommt auch im Folgenden nur, soweit für das Verständnis der Zusammenhänge unabdingbar, hier und da zur Sprache. Streng genommen wäre es wohl ebenso vertretbar gewesen, etwa die Wahlrechtsreform von 1893, mit der auf lange Sicht die Weichen für die Entwicklung Flanderns zur niederländischen Einsprachigkeit gestellt wurden, oder auch Jules Destrées „Lettre Ouverte“ von 1912 zum historischen Ausgangspunkt der Betrachtung zu nehmen. Indes, das Buch handelt nicht von der Geschichte der flämischen Bewegung oder des belgischen Nationalitätenkonflikts, sondern von der Struktur des belgischen Staates. Zudem waren die sechziger Jahre in der Tat eine Periode, in der sich die Nationalitätenfrage, und zwar hauptsächlich unter dem Druck der Flamen, zur Staatskrise zuzuspitzen schien. Wenn die Autoren in diesem Zusammenhang freilich insgesamt dreimal von „teilweise blutigen innerbelgischen Auseinandersetzungen“ berichten, so sollte zur Beruhigung des Lesers, der da womöglich an Bosnien oder das Kosovo denkt, doch nicht ungesagt bleiben, dass dabei in der Regel nicht mehr Blut geflossen ist als bei Konfrontationen zwischen Demonstranten und einer schlagstockbewehrten Staatsmacht üblich. Wie überhaupt etwas mehr historische Tiefenschärfe die Autoren davor hätte bewahren können, die belgischen Verhältnisse weitgehend auf einen Konflikt zwischen „Flamen“ und „Wallonen“ zu reduzieren statt den sozialen Charakter der Flamenfrage als Auseinandersetzung zwischen frankophoner Oberschicht und niederländischsprachigen Mittel- und Unterschichten in Flandern selbst deutlicher herauszustellen, sowie das *Mehrfachwahlrecht* von 1893 mit einem „Mehrheitswahlrecht“ und die mittelalterliche *Grafschaft Flandern* mit einem „Herzogtum“ zu verwechseln.

Gleichwohl, wer sich für die Struktur des belgischen Staates interessiert, findet sich in diesem Buch akribisch und bis in jede Verästelung informiert, in einem eigenen Kapitel auch über die in Deutschland so gut wie unbekannte politi-

sche Entwicklung der Deutschsprachigen Gemeinschaft. Belgien, so lautet die These der Autoren, wird langfristig wohl nicht völlig verschwinden, im weiteren Verlauf des Föderalisierungsprozesses jedoch zu einem nur noch lose zusammenhängenden konföderalen Gebilde mutieren. Dieser Prognose ist nichts hinzuzufügen, abgesehen davon, dass die Autoren für den Geschmack des Rezensenten, dessen Herz seit nunmehr drei Jahrzehnten für Flandern schlägt, dem verdampfenden belgischen Staat vielleicht den einen oder anderen Sorgenseufzer zuviel weihen. In ihrem föderalismustheoretischen Kapitel finden sich zwei Hinweise, die sich im Hinblick auf das weitere Schicksal Belgiens recht unterschiedlich interpretieren lassen. Da heißt es einmal, föderale Systeme seien überall dort, wo ethnisch-kulturelle Konflikte ihre wesentliche Grundlage bildeten, in der Regel zum Scheitern verurteilt – schlechte Aussichten für Belgien. Einige Seiten weiter indes ist dann die Rede davon, dass die „kulturelle Verinnerlichung des Wertes verhandlungsorientierter Kooperation“ den Erfolg föderaler Modelle wesentlich bedinge. Gemessen daran, dürfte der belgische Staat sich noch einer langen Zukunft erfreuen.

Teltow

Winfried Dolderer

Georg Cornelissen: Kleine niederrheinische Sprachgeschichte (1300–1900). Eine regionale Sprachgeschichte für das deutsch-niederländische Grenzgebiet zwischen Arnheim und Krefeld. Met een Nederlandstalige inleiding. Kleve: in Kommission bei B.o.s.s Druck und Medien, 2003. 144 Seiten, 3 Karten, zahlreiche Abbildungen. 14,00 EUR.

Zwischen 1300 und 1900 hat der niederrheinische Raum eine abwechslungsreiche Geschichte erlebt. In diesen sechs Jahrhunderten war die Region in zahlreiche Kleinstaaten aufgeteilt. Die Herrscher und deren Konfessionen wechselten, Territorien wurden vereinigt und wieder getrennt, neue Grenzen gezogen und alte aufgehoben. Glaubensflüchtlinge kamen ins Land und von weither eingereiste Beamte organisierten die örtliche Verwaltung. Diese häufigen politischen und konfessionellen Änderungen blieben nicht ohne Folgen für die Sprache. Bis ins 16. Jahrhundert hinein wurde die niederrheinische Regionalsprache, die dem Niederländischen näher steht als dem Hochdeutschen, nicht nur gesprochen, sondern auch geschrieben. Später benutzte man je nach Ausrichtung als Kirchen- oder Verwaltungssprache das Niederländische, das Hochdeutsche und vorübergehend sogar das Französische. Das führte fast immer zu komplizierten Sprachverhältnissen, in denen mindestens zwei, nicht selten drei Sprachen nebeneinander gebraucht wurden. Obwohl sie nach dem 16. Jahrhundert definitiv ihre Funktion als Schreibsprache eingebüßt hatte, war die niederrheinische Mundart in dieser unsteten Situation die ganze Zeit über das einzige Beständige, die 'lingua franca', die allen Bewohnern der Niederrheinregion als Kommunikationsmittel zur Verfügung stand. Im späten 19. Jahrhundert allerdings setzte überall ein schneller Rückgang des Dialekts zugunsten der jeweiligen Hochsprache ein. Westlich der nun allmählich in ihrem heutigen Verlauf festgelegten deutsch-niederländischen Staatsgrenze erhielt das Niederländische, östlich davon das Hochdeutsche das Monopol. Damit wurden die Sprachverhältnisse beiderseits der Grenze zwar erheblich einfacher, aber auch weit weniger farbig als sie sechs Jahrhunderte lang gewesen waren.

Georg Cornelissen präsentiert im vorliegenden Buch die Sprachgeschichte des Niederrheins auf eine eher unorthodoxe Weise. Als Ausgangspunkt wählte er 71 chronologisch geordnete Textbeispiele aus etwa 35 Orten an Niederrhein, Niers und Maas, die den ehemaligen Herzogtümern Geldern, Kleve und Jülich, der Grafschaft Moers,

dem Kurfürstentum Köln, dem Herzogtum Limburg und dem Land van Cuyck angehörten. Grob skizziert kann man das behandelte Areal mit einer Linie, die von Arnheim anfangend über Weert, Roermond, Viersen, Krefeld, Duisburg, Oberhausen, Hünxe, Loikum und Anholt wieder an ihren Ausgangspunkt zurückkehrt, umreißen. Zudem gibt es noch einige Dokumente aus Berlin und Münster, von wo aus sich die staatlichen oder kirchlichen Autoritäten einige Male in die Sprachsituation am Niederrhein eingemischt haben. Die ausgewählten Textzitate variieren in der Länge von wenigen Worten bis zu maximal einer guten halben Seite. Sie sind höchst unterschiedlicher Natur. Darunter befinden sich Auszüge aus Urkunden, Chroniken und Rechnungen, aber auch Inschriften auf Grabsteinen, Siegeln, Hausgiebeln und Aushängeschildern. Neben privaten Briefen begegnet man offiziellen Erlassen, Ortsbeschreibungen, Quitungen u.s.w. All diese Textfragmente zusammen erzeugen ein höchst lebendiges Bild von den unterschiedlichen niederrheinischen Gesellschaftsschichten und deren Sprachgebrauch. Der sachkundige Kommentar des Herausgebers ordnet die Texte in ihren jeweiligen räumlichen und zeitlichen Kontext ein und macht speziell auf die sprachlichen Besonderheiten aufmerksam. Auf diese Weise wird anschaulich demonstriert, wie die ursprünglich auf das westliche Niederländische orientierte niederrheinische Schreibsprache im 15. Jahrhundert einen Schwenk nach Süden, zum Ripuarischen hin, vollzieht. Man sieht, wie ab dem 16. Jahrhundert das Niederländische und das Hochdeutsche die Regionalsprache aus dem öffentlichen Leben verdrängen und an vielen Orten die verschiedenen Bereiche des öffentlichen Lebens unter sich aufteilen. Auch die augenscheinlich paradoxe Tatsache, dass die Einführung des Französischen in der napoleonischen Zeit im Endeffekt der Verbreitung des Hochdeutschen zugute kam, wird nachvollziehbar. Und bei der Geschichte eines veritablen Sprachenstreits um den Pfarrer Anno Tilmans aus Straelen, der sich im Jahre 1832 den geballten Anordnungen der preußischen Regierung in Düsseldorf und des Bischofs von Münster, in Zukunft nur noch Deutsch statt Niederländisch zu verwenden, widersetzte, spürt man etwas von der Emotionalität, die diese Debatte bei der Bevölkerung des Niederrheins auslöste.

Das Buch richtet sich zwar nicht ausschließlich an sprachlich interessierte Leser, aber diese kommen besonders auf ihre Kosten. Der Verfasser ermöglicht ihnen, die Entwicklung einer Anzahl von typisch niederrheinischen Sprachmerkmalen durch die gesamte beschriebene Periode zu verfolgen, und widmet auch den für die Region charakteristischen Personen- und Ortsnamen an mehreren Stellen Aufmerksamkeit. Das Buch ist außerdem prächtig mit Karten und Abbildungen der behandelten Textquellen ausgestattet. Leider war es drucktechnisch nicht immer möglich, die Bilder über, unter oder neben den Transkriptionen zu platzieren, so dass man oft blättern muss, wenn man Original und Abschrift vergleichen möchte. Vielleicht wäre es auch kein überflüssiger Luxus gewesen, wenn der Herausgeber, der sich mit einer regestenartigen Zusammenfassung der zitierten Texte begnügt, für die weniger sprachgewandten Leser (z.B. in einem Anhang) eine moderne hochdeutsche Übersetzung seiner Textbeispiele mitgeliefert hätte. Für alle die sich in die Thematik weiter vertiefen wollen, enthält das Buch einen Quellennachweis, thematisch geordnete Literaturhinweise und eine reiche Bibliographie. Es wird mittels eines Themen-, eines Orts- und eines Personenregisters erschlossen. Für die niederländischen Leser enthält es neben einer Einleitung in deutscher auch eine solche in niederländischer Sprache, wobei der Verfasser sich nicht mit einer simplen Übersetzung des deutschen Textes begnügt hat, sondern gezielt dem unterschiedlichen kulturellen Hintergrund niederländischer und deutscher Leser Rechnung getragen hat.

Münster

Amand Berteloot